Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde

Herausgeber: Bernisches historisches Museum

Band: 3 (1941)

Heft: 4

Artikel: Die Beschiessung von Freiburg während des "Stecklikrieges" am 26. September 1802 : nach dem Tagebuch von Carl Ludwig Stettler von Köniz

Autor: Zeerleder, Isabelle

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-238998

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE BESCHIESSUNG VON FREIBURG WÄHREND DES „STECKLIKRIEGES“ AM 26. SEPTEMBER 1802

Nach dem Tagebuch von Carl Ludwig Stettler von Köniz.

Von Isabelle Zeerleder.

An auffallenden Parallelen und Kontrasten zwischen gestern und heute sind in der Geschichte der Schweiz die Jahre um 1800 besonders reich. Es ist die Zeit, die dem Untergang der alten Eidgenossenschaft unmittelbar vorangeht, dann die Jahre der helvetischen Republik und der Mediation. Aus diesen Jahren ist uns ein Tagebuch erhalten, das uns erlaubt, durch die Brille eines Zeitgenossen fast Tag um Tag die Ereignisse zu verfolgen und sie zu beurteilen. Von einem Berner geschrieben, gewähren uns diese Aufzeichnungen in erster Linie Einblick in das Geschehen, in Leben und Treiben, in die Stimmung, die damals in unserer Stadt und im Kanton herrschten. Doch fällt auch manches Streiflicht auf schweizerische Vorgänge und Politik.

Der Schreiber dieser langen Reihe von Tagebüchern ist Carl Ludwig Stettler von Köniz (1773—1858), einer jener jungen Patrizier, die durch die Ereignisse von 1798 vorerst gänzlich aus der Bahn geworfen wurden, bis sie später, nach Einführung der Mediation, wiederum im Staatsdienst ein Amt oder sonst einen Wirkungskreis fanden. Stettlers Tagebücher sind für den Historiker, aber auch für jeden Freund bernischer Geschichte ein reichhaltiger Fund. Sie sind vor allem bemerkenswert, wenn uns neben dem eigentlichen historischen Gehalt auch der kulturhistorische Aspekt und Innermenschliches aus jener Zeit interessieren.

Wir würden nicht so lange über diese Tagebücher sprechen, wenn es uns nicht wichtig wäre, an dieser Stelle auf die auszugsweise Veröffentlichung derselben in den «Neuen Berner Taschenbüchern» von 1910—1927 aufmerksam zu machen. Heinrich Türler hat die große Arbeit geleistet, die vielen hundert engbeschriebenen Seiten durchzulesen und sie teilweise in extenso, größtenteils aber im Auszug wiederzugeben. Es lohnt sich, die Früchte dieser Forscherarbeit zu kennen.

Der nachstehende Ausschnitt aus Stettlers Schilderung der Vorgänge im Herbst des Jahres 1802 scheint uns aus zwei Gründen des Abdruckes wert zu sein. Zum ersten hat Türler dieselbe Episode im «Neuen Berner Ta-

schenbuch» von 1924[1] wiedergegeben, jedoch nach einer späteren Bearbeitung der historisch wichtigen Teile des Tagebuches durch Stettler selbst. Der von uns wiedergegebene Teil wurde dagegen dem eigentlichen Tagebuch entnommen. Wenn die beiden Stücke inhaltlich auch völlig übereinstimmen, so sind doch gewisse Unterschiede festzustellen. So hat die ursprüngliche Niederschrift den Vorzug größerer Frische und eines poetischen Reizes, der uns in der Überarbeitung zu fehlen scheint. Diese bietet dagegen mehr Einzelheiten von historischem Interesse, wie z. B. genauere Angaben über die militärischen Operationen. Auch sind mehr Offiziere mit Namen genannt. Im ganzen weist die Überarbeitung eine klarere Formulierung und straffere Disposition auf.

Zum andern aber lockte uns das Humorvolle des Kontrastes zwischen der Kriegführung im Jahre 1802 und derjenigen von heute. Heute die motorisierte Armee, die vernichtend ein Land überzieht und Trümmer und Verwüstung hinter sich läßt — vor 140 Jahren eine Kriegführung, die man «harmlos und schonend» nennen muß, wenigstens wenn man sich an Stettlers Schilderung hält.

Nun noch einige Worte zur historischen Situation der Beschießung von Freiburg am 26. September 1802. Es ist dies eine Episode aus der Reihe der militärischen Aktionen, die vom August bis zum Ende des Jahres 1802 im ganzen Mittelland unternommen wurden und zum Zusammenbruch der helvetischen Republik führten. Es gibt keine Bezzeichnung, die diese kriegerischen Ereignisse als Ganzes umfaßt. Deshalb wendet man gelegentlich die Benennung «Stecklikrieg» dafür an, obwohl diese nur eine, wenn auch die wichtigste Phase jenes militärischen Unternehmens bezeichnet. Denn die schlecht bewaffneten Truppen des eigentlichen «Stecklikrieges» waren doch erfolgreich genug, am 18. September die Kapitulation von Bern zu erzwingen. Die helvetische Regierung floh von Bern nach Lausanne, was Bonaparte veranlaßte, in die Geschicke der Schweiz vermittelnd einzugreifen. Im Februar 1803 gab er unserem Lande die Mediationsverfassung, die von einem viel größeren Verständnis für die Eigenart eidgenössischer Verhältnisse zeugt als die helvetische Verfassung und den Wünschen und Bedürfnissen der einzelnen Orte mehr entgegenkam. — Der Spottname «Stecklikrieg» trifft jedenfalls auch auf den militärischen Zug nach Freiburg zu, bei dem vorzüglich die gleichen Truppen verwendet wurden wie vor Bern.

Auf Seiten der Aufständischen befanden sich natürlich alle diejenigen, die mit den Zuständen in der helvetischen Republik nicht zufrieden waren und die alte Eidgenossenschaft wieder aufleben lassen wollten. So stand in den Reihen der Insurgenten eine große Zahl von Berner Patriziern, unter ihnen auch Carl Ludwig Stettler, der vor Freiburg eine Batterie kommandierte.

---

[1] Daselbst S. 130—136.

Im folgenden bringen wir nun den größten Teil der Aufzeichnungen, die Stettler unter dem 26. September in sein Tagebuch eingetragen hat[2].

Die Truppen der Aufständischen waren, von Bern kommend, in Neuenegg angelangt. Wegen der herrschenden Dunkelheit war einige Unordnung unter den Bataillonen entstanden, doch bald konnte die Ordnung wieder hergestellt werden.

«Die Nacht war zimlich hell, schien uns aber verdammt lang. Endlich begannen die Sterne zu erbleichen, der Osten erhellte sich allmählig, Morgennebel schwebten über die Hügel hin, und bedekten die Gründe. Da kam ganz unvermuthet unser General von Wattenwyl[3] dahergesprengt, (und) zerstreut, einer nach dem anderen in Nachtkappen und Cabäne gehüllt, folgten ihm seine Adjudanten. Wir überlegten, wie wir uns in Fryburg wollten gütlich thun, ich war schon verlegen, wie ich vor Ninetten von Berlances[4] würde erscheinen müssen; wir dachten an keinen Wiederstand. Vom Feinde hörten und sahen wir nichts, als oben am Schönenberg einige erloschene Feuer, wo sie diese Nacht biwaquiert hatten. Nun kam auch unser Commandant von Luternau mit König und von Erlach und Krugy angeritten. — Endlich langten wir auf der Höhe vor Fryburg an; statt aber gleich einzuziehen[5], kam Befehl, die Batterie gegen die Stadt aufzuführen. Ich fand einige Bataillonsstüke schon aufgepflanzet und stellte die 6-pfünder daneben hinter einen diken Lebhag, der eine Art von Brustwehr vorstellen konnte, und ließ sie auf die Dächer der Stadt richten. — Diese lag noch im Nebel, aber nun stieg allmählig die Sonne hinter Wolkengebürgen hervor und zerstreute den Schleyer, der sie noch uns verhüllt hatte. Herbstlicher Reif versilberte die Grasspizen, die im Strahl der Morgensonne wie Perlen flimmerten, bis unter den Rädern der Canonen und den Hufen der Rosse zerknikt, der Glanz erlosch. Auf schnaubenden dampfenden Gaulen sprengten die Adjudantenmenge herum; das meiste Volk lag am Abhange gegen die Stadt zu — meinen Vetter von Gottstatt[6] fand ich da mit der Fahne des Bataillons Roverea. Man hatte May in die Stadt gesendet, um den Commandant zur Übergabe aufzuforderen und erwartete dessen Rükkunft; indessen fielen schon hie und da Schüsse, besonders am Bürglenthor, wo Tscharner etwas zu früh, als er kaum noch 30 Schritt davor war, war entdekt worden. Da er keine Canonen bey sich hatte, so konnte er nur wenig ausrichten und mußte sich mit bloßem Plänkern begnügen. May hatte das Thor ebenfalls offen und die Wache in größter

---

[2] Wir fügen nur wenige Anmerkungen bei. Türler gibt in einem Anhang alle wünschenswerten Erläuterungen zu unserem Text im «Neuen Berner Taschenbuch» von 1924, S. 160—165.

[3] Emanuel von Wattenwyl (1769—1817), 1802 General der bernischen Insurgenten.

[4] Tochter der Gastgeber Stettlers, als er im Februar 1798 in Freiburg einquartiert war. Stettler hatte Ninette den Hof gemacht, dann aber nichts mehr von sich hören lassen.

[5] Das Stadttor war offen und die Besatzung unbedeutend.

[6] Gottlieb Stettler, 1778—1842.

Sicherheit gefunden, sodaß man diese sehr leicht hätte überfallen und in die Stadt eindringen können; der Commandant Bourgeois aber wollte sich ohne Wiederstand nicht ergeben.

Jezt begann der Sane nach das Musketenfeuer, und bald hernach kamen von Zeit zu Zeit Canonenschüsse vom Bürglenthor weg. Als ich mit den 6-pfündern Posto faßte, hatte man die Haubizen ohne mein Wissen hinten weg weit auf den linken Flügel hinüber beordert, und nun erhielt ich Befehl, mit den 6-pfündern mich auch dahin zu begeben. Ungern verließ ich meine gute Stellung und marschierte hinüber. Ich fand dort Luternau und König mit Grafenried und Anneler, aber die Lage gefiel mir nicht: die Canonen vom Bürglenthor schossen völlig auf uns herab und zwar gerade in der vorteilhaftesten Richtung. Doch beschüzte eine große nahe Scheune unsere Bedekung und Munitionswagen, und versprach im Fall der Noth uns einige Sicherheit. Gegen 9 Uhr kam Befehl, mit Feuren auf die Stadt anzufangen; wir schossen nur langsam. Bald fiel eine Haubizgranate in ein Haus, und man sah einen Rauch zum Dach hinaussteigen, der aber bald wieder nachließ. Indessen erhuben die Fryburger, deren sich eine große Anzahl bey uns eingefunden hatte, groß Jammern und Klagen, man solle doch die Stadt verschonen, worauf wir Befehl erhielten, mit Schießen, besonders mit den Haubizen, innezuhalten, indeme man nicht Andermatt's Beyspiel folgen wolle, der durch die Beschießung von Zürich den Abscheu der ganzen Schweiz auf sich geladen hatte. Die Kanone am Bürglenthor fing nun auch an, uns zu begrüßen — zischend kamen die Kuglen ob und neben uns vorbeygeflogen. Bey einem 6-pfünder fiel einer nieder, und man schlepte ihn als tod weg. Mit Hülfe des Feldschärers kam er aber wieder zu sich, und man konnte nicht die geringste Verlezung an ihme finden. Wir glaubten, er seye entweder aus Forcht oder von dem Druk der Luft einer nahe an ihme vorbey gefahrenen Kugel ohnmächtig worden. Indessen verbreitete dieser Zufall unter unsern an solches ungewohnten Leuten doch einen Schrek, und viele suchten sich hinter das Haus zu schleichen.

Wir solten nun jener Batterie antworten, da sie aber viel höher lag, so konnten wir uns wenig Erfolg versprechen; doch soll nach Aussage der Desertörs eine Canone demontiert worden seyn. Unser Glük aber wars, daß sie nur eine Canone und nicht viel Munition hatten und darum kein sehr lebhaftes Feuer unterhalten konnten. Allein jezt kamen Flintenkuglen aus einem alten dicken festen Thurm, der in einem Schrund auf unsrer linken Flanke stand, und wo die Schüzen ruhig hinter Schießlöchern hervor, auf 200 Schritt mit Musketen auf uns schießen konnten. Da man sah, daß man gegen das Bürglenthor nichts ausrichtete, so richteten wir die Canonen und Haubizen auf den Thurm, aber der war so fest, daß Granaten und Kuglen abprellten, wie Brotkügelchen. Durch ein glükliches Ohngefehr traf jedoch eine Kugel in ein Schießloch und nahm einem Helvetier den Kopf weg. Hingegen fuhr auch einem unserer Bombardier eine Kugel mitten durchs Hirn, durch die

metallene Reiße an der Müze, sodaß er gleich leblos dahinsank. Rechts und links und ob uns schlugen die Kuglen Äste von den Bäumen herunter.

Jezt war Mittag worden. Unsere Leute waren hungrig und ermattet, und man sahe, daß wir doch nichts ausrichteten. Wir stellten also unser Feuren ein und legten uns hinter das Haus an ein Bort in Sicherheit. Die Canone am Bürglenthor ließ uns nun auch ruhig und schoß gegen unsere Batterie des rechten Flügels, welche seither immer außer dem Feuer gewesen, und blos von Zeit zu Zeit einige Kuglen in die Stadt geschikt hatte; da sie nur aus kurzen 4-pfünder bestuhnde, so konnte sie unsere Canonade auf das Bürglenthor wegen der allzugroßen Entfernung nicht unterstüzen und war deswegen auch jezt nicht in großer Gefahr. Die feindlichen Kuglen erreichten sie kaum, und auf ihrer Seite hatte der Feind keine Canonen aufgeführt. ... Wir andern verschmachteten fast vor Hunger; denn in der Gewißheit, das Mittagsmahl in Fryburg zu halten, hatte sich niemand um Herbeyschaffung von Lebensmitteln bekümmert. Endlich brachte man doch einen Züber Wein und etwas Brod, und im Hause entdekten wir Milch und kleine Käsen, denen aber weder das schärfste Messer und Wolfszähne kaum etwas anhaben konnte.

Das Fußvolk hatte den Morgen durch auch drey bis 4 Todte und einige Verwundete gehabt. ... Mismuth und Unzufriedenheit lag auf allen Gesichtern. Man schikte noch einmahl einen Parlementär in die Stadt, um dieselbe aufzufordern, allein während dieser unterhandelte kam ein großes Geschrey über die Höhen hergetoset, und wie eine Windsbraut langte bald darauf Auf der Maur [7] mit seiner Schaar an und that, als wenn er gleich im Sturm die Stadt wegnehmen wollte. Drum ward plözlich der Parlementär zurükberufen und die Unterhandlung abgebrochen. Wir erhielten Befehl, durch ein anhaltendes Feuer auf die Stadt den Angriff zu unterstüzen, und stellten unsere Batterie nun so, daß sie vor der Canone am Bürglenthor durch das Haus, und vor den Musketenschüssen aus dem Thurm durch die Wägen gedekt und also fast ganz sicher waren. Alles war geladen und bereit, wir erwarteten alle Augenblike den Befehl, das Feuer anzufangen, aber wer beschreibt unsere nahmenlose Bestürzung, als Luternau athemlos von dem Generalquartier hergelaufen kam mit dem Befehl, plözlich aufzupaken und uns zurükzuziehen. Kaum konnten wir unsern Ohren trauen, starr vor staunendem Unwillen und Schrek sahen wir einander sprachlos an; wir begriffen nichts daran und solten unsern Leuten die Ursache dieses auch ihnen ganz unbegreiflichen Rükzugs erklären, und ihnen den Gedanken von Verrätherey, der immer bey solchen Gelegenheiten in ihren mistrauischen Gemüthern entsteht, und dessen schrekliche Folgen uns noch alzufrisch im Angedenken waren, zu benehmen trachten; es gelang uns jedoch, sie noch so zimlich zu besänftigen. Ohne ferner beunruhigt zu werden, zogen wir ab zu dem übrigen Heere, das schon in

[7] Ludwig Auf der Mauer, 1779—1836. Er führte 1802 beim «Stecklikrieg» 1600 Mann aus der Innerschweiz ins Bernbiet zum Sturz der helvetischen Regierung.

vollem Rükzug war. Die Ursache dieses unglüklichen Vorfalls war folgende: Auf der Maur hatte geglaubt, entweder durch seine Ankunft die Besazung zu erschreken, oder, weil er keine Kentnis von der Lage von Fryburg hatte und es für einen ganz offenen Ort hielt, solches leicht mit Sturm ersteigen zu können. Jezt belehrte ihn der Augenschein, daß der Sturm ohne beträchtlichen Verlust nicht wohl könnte unternommen werden, und er mußte seine freyen Landleute zu sehr schonen, und so zu sagen der Landsgemeinde für jeden Blutstropf Rechnung tragen. Um also einen Vorwand zu haben, sich zurükzuziehen, fragte er unseren General (von Wattenwyl), ob man nicht könnte Bresche schießen, dann wolle er stürmen. Bresche schießen ist aber wegen der tiefen Lage Fryburgs von dieser Seite fast nicht möglich. Man stellte ihm dieses vor, und er benuzte nun diesen Vorwand und erklärte, dann könne er nichts ausrichten und werde sich wider zurükziehen...

Wir hatten uns stark genug geglaubt, Fryburg ohne die Länder[8] anzugreifen, und hätten immerhin auch nach ihrem Rükzug mit unseren 2000 Mann die 400 Mann starke Besazung, die noch dazu der Burgerschaft nicht trauen konnte und großentheils uns geneigt war, und ungern gegen ihre Brüder stritt, wenig zu befürchten gehabt, allein der Rükzug Auf der Maurs nahm unsern Anführern den Muth, da sie sich nicht getrauten, vor Fryburg zu bleiben und die Belagerung auch aufhuben. Sie gaben zwar als Hauptbeweggrund dieser Retraite den Mangel an Lebensmitteln an, allein aus den umliegenden wohlhabenden und gutgesinnten Dörfern hätte man sehr leicht überflüssig mit Speise und Trank sich versehen können. Indessen war jezt dieser Rükzug dem unsrigen A° 1798 so vollkommen ähnlich, daß mir ob dieser Ähnlichkeit die Haare zu Berg standen.»

[8] Die Urkantone, deren Truppen Auf der Mauer befehligte.